

## Zweites Kapitel.

---

### Auf dem Tanzboden.

---

Die Schlacht von Leipzig war geschlagen, die Doaner von Waterloo waren verhaßt, der gestürzte Napoleon war auf St. Helena gelandet und am 20. Oktober 1815 zu Paris der Friede unterzeichnet worden.

Der Krieg war also zu Ende, doch begannen die Folgen des Krieges, die Nachwehen fühlbar zu werden, das platte Land wimmelte von Marodeurs, Ausreißern und arbeits scheuen Abgedankten, welche an beiden Donaunfern bis nahe an die Residenz ihr Unwesen trieben und in den Wäldern bis tief in's Böhmerland hinein, sich ausbreiteten.

Ein großer Theil der österreichischen Armee stand noch in Frankreich, ein anderer in Italien und an den Grenzen der Monarchie, ein Rest hatte die Festungen besetzt, die innern Lande waren daher vom Militär

entblößt, welches dem Uebel bald gesteuert hätte.

Die Franzosen waren gebändigt, eben da tauchte der Grafel empor. Der Name Grafel war nicht nur allenthalben gekannt, sondern auch gefürchtet, er verbreitete panischen Schrecken. Hier fand man Einen auf der Straße erschlagen, dort wurde ein Lecker Einbruch verübt, hier stahl man eine Kuh, dort wurde ein Herrschaftssitz geplündert. Die tausend und tausend Geschichten, die über Grafel und seine Bande von Mund zu Mund gingen, verschafften ihm eine Art Berühmtheit. Und doch konnte derselbe weder lesen, noch schreiben, hatte auch sonst keine Bildung genossen. Er war kurze Zeit Soldat gewesen, hatte aber sein Regiment als Deserteur verlassen und die Gegend zwischen Krems und Horn vorzugsweise zum Schauplatz seiner verwegenen Thaten gewählt.

Lange, während der große Krieg wüthete, verhallten die Klagen, welche der kleine Krieg gegen das Eigenthum und die persönliche Sicherheit den Betroffenen exprestete; erst jetzt begann man zu hören.

Am 15. November 1815 verkündete dann auch die Wiener Zeitung die Personbeschreibung

hung des höchst gefährlichen Raubmörders Johann Georg Grasel und setzte für die Zustandbringung desselben eine Belohnung von 4000 fl. W. W. aus. Nach dieser Beschreibung war Grasel damals 22 Jahre alt, großer, schlanker Statur, hatte ein längliches, mehr mageres, als fettes Gesicht von gesunder Farbe, mit wenigen Blatternarben und Sommersprossen, graue Augen, eine längliche gespitzte, etwas links gebogene Nase, die Unterlippe kennbar stärker, als die obere, kleine weiße, etwas von einander stehende Zähne, dunkelbraune, kurz geschnittene Haare, dersel schwache Augenbrauen, und schwarzen, unter das Kinn gewachsenen Backenbart, unter dem rechten Ohre eine Schramme, quer gegen die Wange laufend, den kleinen Finger an der rechten Hand krumm und rückwärts gebogen. Er konnte nebst der deutschen auch die böhmische Sprache und -- --

Doch suchen wir ihn lieber persönlich auf! --

In Unter-Reveßbach beim Hühriegeing's eines Tages in jener Zeit besonders lustig zu.

Die Klarinette gellte, daß man sie zwanzig Minuten weit hören konnte, die Trommete

schmetterte taktmäßig drein und die Baßgeige brummte pflichtschuldigst dazu. Wenn diese Musik zu spielen begann, so konnte man schwören, daß es im ganzen Dorfe keinen Hund gab, der nicht vor Freunden zu heulen anfing.

Die Schenkstube selbst war in eine Wolke von Rauch und Staub gehüllt; der Hühriegel that freilich das Seine und ließ in den kurzen Tanzpausen, während welcher die Blasenengel Zeit zum Verschmausen hatten, den Boden mit einer mächtigen Spritzkanne begießen, allein in kaum fünf Minuten war der frische Quell verdampft, der nächste „Landler“ trocknete und zerrieb die neu gebildete Masse zu Staub und dieser wirbelte dann frisch geboren wieder auf, um abermals den eben beschriebenen Prozeß durchzumachen.

Die Burschen in ihren kurzen Jacken, hohen Stiefeln, engen Beinleidern und großgeblühten Westen, und die schmucken Dirnen mit ihren millionenfaltigen Röcken, kurzleibigen und bombenfesten Wiedern, es war eine Freude sie anzuschauen; aber nur anschauen durfte man sie, denn eine von ihnen berühren, wehe dem Uueingeweihten, der es gewagt hätte, er würde zwei Fäuste herausgefordert haben,

mit denen man zu jeder Stunde ohne Hämmer Nägel in die härteste Wand hätte treiben können.

Wirklich, das war ein Leben beim Hühriegel, daß man an Alles dachte, nur an's Sterben nicht. Tanzen, Schreien, Lärmen, Händeklatschen und Fußstampfen und mitten durch diesen Wirrwar die lärmende Musik, — so „laut“ war's schon sehr lange nicht hergegangen.

Die Thüre ist verstellt, die Zuseher haben sie mit ihren Leibern verrammelt und so lange der Tanz währt, kann da Niemand ein oder ausgehen.

Während nun die allseitige Aufmerksamkeit der Musik und dem Tanze zugewendet ist, fuhr auf der Straße von Zinsdorf ein leichtes Wägelchen mit zwei flüchtigen Bößlein daher und hielt unweit vom Hühriegel.

Auf dem Wagen saßen außer dem Kutscher zwei Männer.

Als das Fuhrwerk hielt, sagte einer von ihnen zum andern:

„Gams, geh' hinein und schau Dich ein wenig um!“

Derjenige, welcher Gams genannt wurde, schwang sich vom Wagen und schritt zur Schenke.

Nach ungefähr fünf Minuten kehrte er zurück.

„Nun, was ist's, fragte der Zurückgebliebene, ist's drinnen geheuer?“

„Ich denke, wir können sicher eintreten, es sind mehrere von Unfern drinnen.“

Auf diese Kunde hin sprang auch der andere vom Wagen, und sagte zum Knischer:

„Du kannst jetzt nach Haus fahren, Sepel, sag deinem Herrn, der Hannsjörgle lasse sich für das Fuhrwerk recht schön bedanken. Hast mich verstanden?“

Das Wägelchen wendete und fuhr auf der nämlichen Straße, die es daher kam, zurück, die beiden Männer gingen zur Schenke.

Der Tanz war eben für ein halbes Stündchen zu Ende; die Spritzkanne that wieder ihre Schuldigkeit; dadurch wurde der Eingang ins Tanzlokal frei, die beiden neuen Gäste konnten also ungehindert eintreten.

Ein vierschrittiger, von Schweiß triefender Bursche, den seine großen Bleiknöpfe an der Weste als Messer oder Mühljungen bezeichneten, hatte den einen, der sich verhöhn Hannsjörgle nannte, kaum erblickt, so wollte er auch schon einen Freudenruf ausstoßen, allein der Gams wirkte ihm, legte den rech-

ten Zeigefinger quer über den Mund, worauf der Bursche seinen Ausruf hinabwürgte und nur die Worte sprach „Grüß Euch Gott!“

Die beiden andern dankten und ließen sich in einem Winkel nieder.

Der Hannsjörg war ein Bursche in der Mitte der Zwanzig; von mittlerer Größe und schlank gebaut. Sein schwächtiger Körper ließ die Kraft nicht ahnen, die ihm innewohnte. Das längliche Antlitz war nicht nur ganz hartlos, sondern auch so fein und glatt, was man nur findet, so lange noch kein Messer die Haut ihrer natürlichen Weiche heraubt hat. Die Züge des Antlitzes erschienen angenehm, die Nase war etwas spitz, das Auge dunkel, die Lippen hübsch geformt. In der Kleidung unterschied er sich von den übrigen Burschen nicht, nur seine Kopfbedeckung war eine andere; er trug einen grünen Spizhut, an der Seite geziert durch Pfauenfedern.

Der Gams war größer, als der Hannsjörg und auch ungeschlachter. Sein Antlitz war rauh, sein Aussehen wild.

Der Wirth beeilte sich, den neuen Gästen einen vollen Krug vorzustellen.

Ihr Eintritt war im Allgemeinen nicht aufgefallen, die Bauernburschen waren zu

sehr mit ihren Diracn beschäftigt, als daß sie auf den Eintritt zweier Bursche hätten achten sollen.

„Nun, was ist's“, fragte der Hannsjörg den Wirth, wird der Tanz nicht bald wieder angehen?“

„In einer Viertelstunde“ lautete die Antwort, „die Musikanten müssen verschmausen.“

„Hannsjörg, du wirst doch nicht tanzen?“  
lispelte diesem der Gams ins Ohr.

„Warum nicht.“

„Weil die Bursche es nicht leiden, wenn ein Fremder ihnen den Platz verengt.“

„Ob sie's leiden, oder nicht“ —

„Du hast es auf eine Kauferei abgesehen?“

„Wenn es sein muß — — —“

„Hannsjörg, ich bitte dich zu bedenken, ob sich's der Mühe lohnt? Ich an deiner Stelle ließ es bleiben.“

Der Andere blickte stumm vor sich hin, man sah, daß er mit der Einwendung unzufrieden war, doch hielt er an sich — es schien er warte nur den Beginn der Musik ab, um dann nach der Eingebung des Augenblickes zu handeln.

In diesem Zeitpunkte trat ein Diener vom Amte in die Tanzstube.



„Ah, der Egidi ist da!“ tönte es von allen Seiten; „was gibt's Neues Herr Egidi? — ist was los auf dem Amt, Herr Egidi?“

Man umringte den Angekommenen.

Dieser, klein, dick, mit einem zimnoberfarbigen Gesichte, wehrte die Burschen wie Wespen von sich ab und kreischte:

„Was es Neues gibt? Habt Ihr noch nicht gehört, was es gibt? Viertausend Gulden gibt es zu verdienen. — —“

„Oho, viertausend Gulden.“

„Und, was muß man thun, um diese viertausend Gulden zu bekommen?“

„Warum fragst denn, Michel? Man muß dem Amtmann ein neues Schiß verschaffen, damit er wieder frischweg beißen kann.“

„Warum nicht gar! Eh' der Amtmann so viel Geld hergibt, schlactt er sein Lebenlang lauter Grütze, die er nicht zu kauen braucht.“

„Ach, ich weiß schon, wofür man das Geld erhält, man wird die Berwalterstochter heivathen müssen.“

„Nicht um eine Million!“

„Eine Kuh mit sammt einem Kalb.“

Die schlechten Spässe wurden belacht

und Amtmann und Verwalter ahnten nicht, daß man sich in diesem Augenblicke beim Hühriegel auf ihre Kosten belustige.

„Scherzt nicht, Leut'l,“ rief der Egidi amtseifrig, ich sag es Euch im vollem Ernste, es gibt viertausend Gulden zu verdienen, heute ist die Kundmachung von Wien angekommen.“

„Von Wien?“

Der Ort schon flöpte den Burschen Respekt ein.

„Ja“ gafft mich nur an, von Wien geht die Zusicherung aus, daß derjenige viertausend Gulden erhält, welcher den Grafel einliefert.

Diesen Worten folgte ein allgemeines, minutenlanges Staunen.

Der Gams wurde betroffen, sammelte sich und stieß seinen Nachbar mit dem Ellenbogen.

Dieser lächelte und hielt den Amtsdienner unverwandt im Auge.

„Na, fuhr Herr Egidi in seinem Eifer fort, jetzt wird man diese Landplage bald im Sichern haben, es ist einmal an der Zeit, daß man den Spighuben ernstlich nachstellt.“

„Glaubt Ihr,“ fragte ein Bursche, „daß sich in unserer Gegend Leute finden werden, die den Grafel verrathen möchten?“

Herr Egidi wurde bei dieser Frage verblüfft und getraute sich nicht, sie zu beantworten.

Der Bursche fuhr fort:

„Ich sag Euch, daß sich hier Keiner meldet, um das Geld zu verdienen. Wollen sie der Grafel haben, so mögen sie ihn selbst fangen, ihnen beizustehen, wird sich hier Niemand herbeilassen.“

Herr Egidi fuhr bei dieser Rede empor.

„Was hör ich, Michel, rief er, sind das deine Ansichten? Wenn dein Vater nicht ein ganz rechtschaffener Mann wäre, wenn du nicht unter meinen Augen aufgewachsen wärst so würde ich glauben, du gehörst mit zu der Bande des Räubers. Es handelt sich hier um die allgemeine Sicherheit und da muß Jeder mithelfen.“

„Für uns ist der Grafel nicht gefährlich, und die Reisenden und Reichen, deren Sicherheit er stört, mögen zuschauen, wie sie mit ihm fertig werden.“

„O sui Teufel, Michel, sind das Reden für ein Kind ehrlicher Eltern? Wenn man dich anhört, möchte man glauben, der Grafel habe nie einen armen Menschen ein Haar gekrümmt und sei nur über Pfarrrhöfe, Schlösser, Amtsstuben und reiche Kcusflente zergerathen.“

Dem ist aber nicht so, der Raubvogel ist nicht so wählerisch in seinen Opfern, er raubt, stiehlt und verstümmelt, wo er nur kann. Er selbst hat neulich einem armen einäugigen Hausierer, nachdem er ihn im Walde Latern zwischen Egganburg und Weißau heranbrachte, das gesunde Auge ausgestochen.

Die Versammlung schauderte.

Herr Egidi schwieg und freute sich der hervorgebrachten Wirkung — aber schon stand ihm jener Mann gegenüber, der sich Hannsjörg nannte, schon hatte er ihn an der Brust gepackt und donnerte ihm zu:

„Schurke, du lügst, was du erzählst hat der Grafel nicht gethan!“

Der Gerichtsdienner suchte sich loszuwinden und rief betroffen:

„Wer bist du, daß du es wagst, mich Lügen zu strafen, woher weißt du, daß ich Unwahrheit rede?“

„Ich habe die Geschichte auch gehört,“ antwortete Hannsjörg, und weiß, daß sie verfälscht ist. Der Grafel hat zwar jenem Hausierer den Puck mit Waaren genommen, doch ihm am Körper keinen Schaden zugefügt. Der Hausierer, der übrigens damals etwas angetrunken war, fiel auf der vor Furcht

Grafel.

unternommenen Flucht im Walde auf einen spizigen Ast und stieß sich das Aug aus. So hat der Fall sich ereignet und so hat der Hausierer ihn auf dem Amte erzählt.

Du aber hast die Aussage verfälscht, um den Grasel mit einer Grausamkeit zu brandmarken und um ihm auch seine Landsleute, denen er nichts thut, auf den Hals zu hegen. Erwinnere Dich doch wie es noch nicht drei Jahre her sind, daß Du, dein Weib und deine Kinder todtkrank darnieder gelegen sind, und mit Noth und Elend gerungen hast. Du warst damals freilich noch nicht dein Amt; da trat eines Abends ein Weib in deine Stube Du konntest es ob der Dunkelheit kaum erkennen und hattest keinen Span im Hause, um Licht zu machen. Jenes Weib schenkte Dir Geld, Du hast sie mit Dank überschüttet und gesagt, daß Du es ihr und ihrer Familie lohnen wirst. Sie mochte damals freilich nicht ahnen, daß Du kaum nach drei Jahren wie ein hungriger Wolf hinter ihrem Sohne her sein wirst, um ihn zu verderben, dessen Mutter Dich vom Verderben gerettet hat.“

Als der Hannsjörg diese Worte gesprochen hatte, schleuderte er den Amtsdiener verächtlich bei Seite und ging langsamen Schrittes aus der Schenkstube.

Keiner unter den Anwesenden regte sich. Alle standen wie erstarrt, denn in jedem der Anwesenden rief eine innere Stimme:

„Das war der — Grafel!“

---

### [Drittes Kapitel.

---

## Die Gruft von Hohenstein.

---

An der Grenze des Hornerwaldes, oberhalb Wilhalm's stand zu jener Zeit das Schloß Hohenstein, welches damals einem sichern Anton Perinell gehörte, der sich des nicht zu beneidenden Rufes eines reichen Geizhalses erfreute.

Das Gebäude, von dem man jetzt nicht einmal eine Ruine sieht, war nur ein Stockwerk hoch und mit Schindeln eingedeckt. Es lag auf einer sanften Anhöhe und stemmte sich rückwärts an einen Felsen. Gegen vorne war es mit hohen Mauern umgeben, welche so hoch in die Luft ragten, daß keine Leiter von gewöhnlicher Länge hinreichte, sie zu übersteigen. Um den ganzen Bau herum be-